

Bedeutende Barockkünstler Niedersachsens

Die Goslarer Bildschnitzerfamilie Lessen

Von Museumsdirektor a. D. Dr. Carl Borchers, Goslar

Die Bildhauerkunst des niedersächsischen Barock hat noch keine umfassende, zusammenhängende Darstellung erhalten. Das liegt wohl daran, daß die barocke Plastik Niedersachsens allgemein nicht die Beachtung gefunden hat, die sie verdient; es scheint eine weitverbreitete, aber durchaus nicht zutreffende Ansicht zu sein, Niedersachsen habe kein richtiges Verhältnis zum Barock gefunden. Über die Bildschnitzerfamilien des Hannoverschen und Hildesheimischen Barock, die vom heimatgeschichtlichen Standpunkte unser besonderes Interesse finden, veröffentlichte Friedrich Bleibaum 1924 eine umfangreiche, wertvolle Untersuchung, die heute noch grundlegend ist, aber durch einige Einzeluntersuchungen ergänzt oder überholt wurde.

Seit der Renaissance hatte die Aufnahme von Kunstweisen, für die fremde Künstler vorbildlich waren, viel heimische Elemente der Kunstübung in den Hintergrund gedrängt, nur die Bildnisplastik war verhältnismäßig selbständig. In der Barockzeit blieb der fremde Einfluß zwar weiter stark, jener italienischen, französischen und niederländischen Meister; aber aus den fremden Anregungen wurde nun in Verbindung mit heimischer Eigenart und Tradition etwas Neues geschaffen: eine bodenständige Kunst. Wilhelm Pinder schreibt: „Unser Land hat, wie nur in den besten Zeiten, zu der gewaltigen Fülle gerade seiner Aufgaben eine große Schar Talente und eine ganze Gruppe offener Genies hervorgebracht. Sie haben unserem Barock aus dem europäischen heraus seinen eigenen Charakter aufgeprägt, einen deutschen Charakter.“ Die Zahl der niedersächsischen Barockbildhauer ist nicht sehr groß, sie erreicht bei weitem nicht die Vielzahl süddeutscher Meister; man wird auch nicht sagen können, daß es in Niedersachsens Barock sehr viele überragende Köpfe von höchster schöpferischer Eigenkraft, wie wir sie z. B. bei J. Fr. Ziesenis finden, gegeben habe, aber es sind doch so viele bedeutende, begabte und geistvolle Meister

tätig gewesen, daß sie der niedersächsischen Barockplastik eine besondere, eigenwillige Stellung in der deutschen Kunst zu geben vermochten. Zu diesen Meistern zählen die Bildschnitzer Heinrich und Jobst Heinrich Lessen, deren Werkstatt in der alten Reichsstadt Goslar lag.

Die Familie Lessen erscheint 1626 in den Kirchenbüchern der Marktkirche zu Goslar. Im Jahr 1627 siedelte sie in die Stephanigemeinde über, wo dem Heinrich Lessen, von dem wir nicht wissen, ob er auch bereits Bildhauer war, fünf Töchter und ein Sohn geboren wurden. Der am 19. Juni 1642 getaufte Heinrich Lessen wurde der Bildschnitzer, den man als „den älteren Lessen“ zu bezeichnen pflegt. Ob der jüngere Jobst Heinrich Lessen ein Sohn des älteren Meisters oder sein Neffe war, ist bei der lückenhaften Überlieferung nicht festzustellen. In einem Zusatz zu einem Verträge, den 1677 der ältere Lessen mit dem Kloster Wöltingerode abschloß, empfängt der Sohn des Bruders Geld vom Nonnenkloster. Es ist anzunehmen, daß, nach dem umfangreichen Bestand von Arbeiten der Lessenschen Werkstatt zu schließen, in dieser Mitglieder der Familie mitarbeiteten, neben einer größeren Zahl von Gesellen, die nach den Entwürfen der Meister die Figuren zunächst in rohen Umrissen aus dem Holz herausholten.

Bei den regen Beziehungen, die Niedersachsen künstlerisch mit den Niederlanden unterhielt, werden die Lessens in ihren Lehrjahren vermutlich auch dort gearbeitet haben; denn viele Stilelemente der Lessenschen Schnitzwerke zeigen deutlich den Einfluß des niederländischen Barock. Der architektonische Aufbau ihrer Altäre und Kanzeln, insbesondere aber die stark naturalistische Ausführung des ornamentalen Schmuckes an Blattwerk, Blumen und Fruchtgehängen und die Hinzufügung zahlreicher, köstlich modellierter Putten, die in heiterer Unbefangenheit die großen Schnitzwerke beleben, sind Merkmale, die auf eine persönliche Verbindung mit niederländischen Künstlern schließen lassen. Als selbständige Meister entwickelten die Lessen dann ihren eigenen, charakteristischen Stil, der sich von der sonst um 1670 eintretenden Ausartung des Barock zurückhält. Die hohe Schule der Niederländer trat in den Hintergrund, je mehr sich in ihrem Künstlertum die niedersächsische, zurückhaltende Temperamentsanlage, die aber keineswegs der inneren Wärme entbehrt, und heimische volkstümliche Tradition durchsetzten. Das Streben der bau- und kunstfreudigen Barockzeit ging in der katholischen Kirche auf eine reiche, räumliche Gesamterscheinung und auf eine malerische Wirkung des Gotteshauses. Auch die evangelische Kirche konnte sich dieser Zeitrichtung nicht ganz verschließen und wählte die Formen der neuen Zeit für ihre Altäre, Kanzeln, Taufsteine und Orgelprospekte. Die beiden Bild-

schnitzer Lessen arbeiteten ohne Unterschied der Konfession für katholische und für evangelische Kirchen. In ihrer inneren Glaubensfreude baute ihre Kunst Brücken; und man könnte ein Goethewort, etwas verändert, auf sie anwenden: „Die Kunst versöhnt der Lehren Widerstreit, in ihren Kreisen waltet Einigkeit“.

Die lange Reihe der Lessenschen Werke beginnt, wie Bleibaum annimmt, um 1653 mit einem Altar, der jetzt in der Sakristei der Klosterkirche Lamspringe steht. Im Jahr 1670 ist dann **der Passionsaltar der Stiftskirche Grauhof** geschnitzt, der aus der älteren Kirche in den barocken, großartigen Kirchenbau übernommen wurde. Die an diesem Altar verwendeten Ornamente von Sonnenblumen und Früchten sind typisch für die älteren Arbeiten der Lessenschen Werkstatt. Der junge Heinrich Lessen arbeitete den Passionsaltar aus einem starken inneren Erleben heraus, ein virtuoser, schwungvoller Vortrag verbindet sich mit einem charaktervollen Ausdruck, eine geheime Gotik vereinigt sich mit einem bewußten Barock (1. Bild). Die Standbilder des gefesselten, leidenden Christus und des schwerblütigen, von inneren Zweifeln gequälten Pilatus sind von einer geradezu unheimlichen Lebendigkeit und Ausdruckskraft (2. Bildseite). Das innere Erleben läßt die Körper sich biegen wie einst in der Gotik, aber in dem neuen plastischen Gefühl des barocken Stils. In keinem seiner späteren Werke hat der Meister diese, so ganz vom Konventionellen abweichende Charakterisierung wieder erreicht. Auch der große Beichtstuhl der Grauhofer Kirche in den Zierformen des Knorpelstils, die sich auch am Passionsaltar finden, wird damals in der Lessenschen Werkstatt gearbeitet sein.

Fünf Jahre später entstand von des Meisters Hand der große, zweigeschossige Altar der Frankenberger Kirche in Goslar, der sich mit den eindrucksvollen Figuren der Evangelisten, den plastischen Szenen der Kreuzigung und der Kreuzesabnahme in seiner ganzen Gestaltung und in seinem Aufbau wie selbstverständlich in den gotischen Chorraum dieser Kirche einfügt. 1698 ist auch die prachtvoll geschnitzte **Kanzel der Frankenberger Kirche** aus der Lessenschen Werkstatt hervorgegangen, sie wird bereits dem jüngeren Lessen zugeschrieben (3. Bildseite). An diesem barocken Prunkstück zeigt der junge Künstler, daß er in der Charakterisierung der Persönlichkeiten, in der üppigen Art des ornamentalen Beiwerks und in der köstlich-heiteren Plastik der kleinen, nackten Putten den älteren Meister überflügelt hat. Die Nebenaläre der St. Jakobikirche in Goslar, die 1804 aus der Kirche des aufgehobenen Augustiner-Chorherrenstiftes Riechenberg übernommen wurden, beweisen in ihrem strengen Aufbau mit gewundenen ionischen Säulen, daß sie von Lessen dem Älteren gearbeitet wurden. Der reichere und mehr bewegte Hochaltar dagegen, der erst 1807 aus Rie-

chenberg überwiesen wurde, und der große barocke Beichtstuhl mit der Gruppe „Christus als guter Hirte“ als Bekrönung verraten, daß bereits der jüngere Meister neben dem älteren mit am Werke war. Bei Arbeiten auf dem Staatsarchiv Hannover fand ich 1931 zwei Verträge Meister Heinrich Lessens mit dem Nonnenkloster Wöltingerode, abgeschlossen am 7. Juli 1677. Nach diesen Verträgen lieferte der Meister einen Altar für den hohen Chor und eine, unter dem Triumphbogen aufgestellte Gruppe des Gekreuzigten mit Maria und Johannes neben dem Kreuz. Leider ist dieser Altar, der nach der Beschreibung dem Lessenschen Altar der Frankenberger Kirche in Goslar sehr ähnlich gewesen sein muß, nicht mehr vorhanden. Die Kreuzigungsgruppe, die, man möchte sagen, in sich noch einen geheimen Rest gotischer Tradition übernommen hat, wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in die 1826 bis 1829 erbaute katholische Kirche zu Vienenburg übergeführt, deren Pfarre damals Wöltingerode eingemeindet wurde. Ein Nebenaltar, den der Meister gleichfalls 1677 für die Wöltingeroder Klosterkirche lieferte, kam nach 1817 in die damals erbaute katholische Kirche in Sottrum. Leider wurde dieser schöne Schnitzaltar sehr verstümmelt. Um den Altar in die kleine Chornische einzupassen, entfernte man die seitlich stehenden Engel mit dem umgebenden Ornament und die bekrönende Engelsgruppe. In den achtziger Jahren wird das Gestühl der Stiftskirche Riechenberg in der Lessenschen Werkstatt gearbeitet sein, das sich heute in der St. Jakobikirche in Goslar befindet. Vermutlich nach 1690 hat Meister Lessen an der Ausstattung des braunschweigischen Schlosses Salzdahlum mitgearbeitet, das dann 1813 abgerissen wurde. Leider ist nichts Näheres über diese einzige, nicht im Auftrage der Kirche, sondern im Dienste des Braunschweiger Herzogs durchgeführte Arbeit bekannt.

In dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts arbeitete die Lessensche Werkstatt vorwiegend für die Ausstattung auswärtiger Kirchenbauten. Der große Auftraggeber dieser Jahre war das **Benediktiner-Kloster Lamspringe**, das 1670 bis 1691 eine neue, großräumige, dreischiffige Hallenkirche mit Kreuzgewölben erbaut hatte. Lange Jahre haben der ältere, dann wohl der alte und der jüngere Künstler gemeinsam und schließlich Jobst Heinrich Lessen allein, nachdem der ältere Meister ausgeschieden war, für diese prachtvoll-feierliche Klosterkirche gearbeitet, in der sie den größten Teil der eindrucksvollen Kirchenausstattung lieferten. Die herrlichen Altarschränken vor dem Rosenkranzaltar und vor dem St. Benediktaltar, deren Felder in durchbrochener Arbeit mit Blumen-, Laub- und Fruchtgehängen ausgefüllt sind, stammen von Lessen dem Älteren. Seine Werkstatt lieferte auch den Kanzelaltar für die evangelische Kirche in Lamspringe; ursprüng-

lich waren Kanzel und Altar getrennte Stücke, die erst später vereinigt wurden. In den 1696 geschaffenen Taufsteinschranken zeigt sich bereits sehr augenscheinlich, daß nunmehr auch der jüngere Meister am Werke war. In den geschnitzten Feldern der Taufsteinschranke finden wir nun jene köstlichen Figuren kleiner, nackter Knaben, die der Bildschnitzer so froh und lebenswahr zu gestalten wußte. Diese Putten kehren wieder in dem Sockelfries, den Jobst Heinrich Lessen in den, von dem münsterschen Hofbildhauer Maurits Gröninger geschaffenen Hochaltar einfügte. Zahlreiche Putten sehen wir auch auf dem Schalldeckel der Kanzel, mit denen der Meister, ähnlich wie er drei Jahre vorher in der Frankenberger Kirche in Goslar den Aufbau des Kanzeldeckels so malerisch gestaltete, nun auch den „Predigtstuhl der Klosterkirche mit Zierrath und Linnenholtz“ schmückte. Die natürliche Holdseligkeit und die frohe Unschuld dieser kleinen Engel weiß kaum etwas davon, daß ihre Hände die Marterwerkzeuge Christi tragen müssen. Schließlich gesellen sich zu diesem Kreis der kleinen Engel auch die Putten und Engel mit kleinen Flügeln an dem von dem jüngeren Lessen geschaffenen Drehtabernakel des Rosenkranzaltars. Selten ist bei aller Zurückhaltung, die der niedersächsischen Plastik in ihrer Erdschwere mehr oder weniger eigen bleibt, die frohe Unschuld und die natürliche Holdseligkeit von Kindern so sinnenfällig und ansprechend dargestellt wie in diesen wahrhaft köstlichen Puttenfiguren der Lamspringer Klosterkirche.

In dieser Klosterkirche entfaltete Jobst Heinrich Lessen seine reichste künstlerische Tätigkeit, in der sich die Neigung des Meisters für eine malerische Formengebung, seine sinnenfrohe Frische und seine tiefe Frömmigkeit dokumentieren. Im Jahr 1701 schloß der Meister einen wohl verklausulierten, beiderseitig gesiegelten und eigenhändig unterschriebenen Vertrag mit dem Abt Maurus II. von Lamspringe. Nach diesem Vertrag hatte die Lessensche Werkstatt zu liefern: **die Kanzel, die Schranken zu beiden Seiten vor dem Chor, das Chorgestühl für 26 Stühle und die Rückwände hinter diesen Stühlen** (4. Bildseite, oben). Diese Lessenschen Schnitzwerke sind rauschender Barock mit wundervollem, bis in die kleinste Einzelheit durchgearbeitetem Ornament, Blumenstücken und Früchtegirlanden mit Laubwerk von einer geradezu verschwenderischen Pracht. Das Figürliche spielt nur in der Kanzel eine größere Rolle. Die Lamspringer Kanzel gleicht in ihrem Aufbau der drei Jahre vorher gearbeiteten Kanzel der Frankenberger Kirche in Goslar, die Türen dieser beiden Kanzeln sind bis auf die bekronenden Figuren völlig gleich gestaltet. Jobst Heinrich Lessen verstand sein Handwerk! Man betrachte einmal die Chorschranken, nicht nur in bezug auf die außerordentlich schöne, reiche und geschickte

Dekoration der Säulen und der dazwischenliegenden, geschnitzten Flächen, sondern auf die fabelhafte Technik der Holzschnitzkunst mit ihrer hochplastischen Formenwelt. Man bewundere das malerische Chorgestühl mit den 2 m hohen Rückwänden, die entsprechend den Sitzen durch gewundene Säulen gegliedert sind. Alles in allem, die Kunst der beiden Lessen in der Klosterkirche Lamspringe ist ein Erlebnis.

Die Arbeiten in Lamspringe werden sich etwa über zehn Jahre erstreckt haben. Im Jahr 1712 schuf Jobst Heinr. Lessen einen Altar für die Kirche in Bad Salzdetfurth; darauf bestellte auch die evangelische Gemeinde in Nettlingen einen dreiteiligen, großen Altar für ihre Kirche, der ausgezeichnet für den gotischen Chorraum der Kirche komponiert ist. Meisterhaft ist an diesem Nettlinger Altar, den Hans Schönberg durch Studium der Kirchenrechnungen dem Meister Lessen zuweisen konnte, die plastische Ausführung im einzelnen, so z. B. in der dramatisch bewegten Kreuzigungsszene des Mittelfeldes. Einen kleineren und verhältnismäßig schlichten Altar lieferte der Meister 1720 für die Kirche in Feldbergen; bewegt und eindrucksvoll sind an diesem Altar die seitlich stehenden Figuren des Moses in orientalischer Tracht und des Täufers Johannes in einem einfachen Gewand.

Jobst Heinrich Lessen, dessen Haus in der Goslarer Unterstadt lag, hatte wohl eine besondere Vorliebe für die malerische **Kapelle des Goslarer St. Annenstiftes** an der Glockengießer-Straße. Im Jahre 1713 beendete der Künstler einen Altar für die Kapelle dieses Stiftes, der sich wieder, wie wir es auch bei anderen Lessenschen Altären feststellen konnten, mit meisterlicher Gestaltung ganz trefflich dem Kapellenraum einfügt. Über dem Hauptbilde, wieder ist es die Kreuzigung, sehen wir ein Spruchschild mit der Inschrift: „Diesen Altar haben wir Gott zu Ehren setzen lassen in diesem Gotteshause — Jobst Heinrich Lessen und seine Hausfrau Catharina Bähr 1713.“ Der Altar ist also ein Geschenk des Künstlerehepaares an das alte Hospital und Altersheim. In der sog. Predella, dem Unterbau des Altars, hat der Meister **das Heilige Abendmahl in einem Reliefbilde dargestellt** (4. Bildseite, unten). Es ist die Szene, da Christus zu den Jüngern die inhaltsschweren Worte sprach, es sei einer unter ihnen, der ihn verraten werde. Der Künstler gruppiert die dreizehn Männer an einer Tischplatte, auf die der Beschauer gleichsam von oben herabblickt. Christus bildet die Mitte, er hat die rechte Hand erhoben (leider fehlt heute diese Hand), an seine linke Seite schmiegt sich Johannes. Haltung und Bewegung der Jünger drücken die Beteuerung ihrer Unschuld, Erstaunen, Trauer und Entsetzen aus. Vor dem Tisch rechts sitzt Judas Ischariot, der den Herrn durch seinen Judaskuß verraten sollte. Seine rechte Hand scheint auf

der Tischplatte unruhig zu trommeln, die Linke hält den Geldbeutel, starr blickt der Verräter in die Ferne. Man kann dieses Relief durchaus als ein gutes und bemerkenswertes Kunstwerk seiner Zeit ansehen. Wenn es auch bei weitem nicht an das berühmte Bildwerk Leonardo da Vincis heranreicht, so ist es doch ein kennzeichnender Ausdruck barocken Empfindens und einer eigenmächtigen, erregenden Kunst, die auch die Menschen unserer Tage noch anspricht und mitreißt. Fühlen wir nicht auch die Aufregung der Stunde, wenn wir die Gebärden, insbesondere die leidenschaftliche Sprache der Hände der Jünger betrachten? Mit dieser Abendmahlsdarstellung, deren künstlerische Sprache sich so ernst und bewegt an das Innere der Menschen wendet, wollte der Meister die Andächtigen grüßen, wenn sie sich im Gotteshause vor dem Altar zur Feier des Abendmahles versammelten.

Über die letzten Schaffensjahre von Jobst Heinrich Lessen sind wir leider wenig unterrichtet. Um 1730/32 wird er noch die Holzsäulen unter der Orgelempore und das reich geschnitzte Brüstungsfeld der Orgelepore der Stephanikirche in Goslar gearbeitet haben. Bald darauf setzte der Tod seinem Schaffen ein Ende, das Todesjahr ist nicht bekannt. Zweifellos ist die Zahl der Lessenschen Werke weit größer als unsere, in diesem Aufsatz vorgenommene Zusammenstellung. Manche Altäre und Kanzeln der Kirchen in der näheren und weiteren Umgebung Goslars sind in der Barockzeit entstanden und weisen stilistisch auf die Lessensche Werkstatt hin, aber es fehlen urkundliche Unterlagen für die Zuweisung dieser Arbeiten an die Bildschnitzerfamilie Lessen. Die Kanzelaltäre in den Kirchen von Lengde und Ohrum, die Altarwand im späten Ohrmuschelwerk der evangelischen Kirche in Langelsheim und die mit geschnitztem Laubwerk und Trauben verzierten Fenstersäulen im Goslarer Siemens-Stammhause (1693) sind einige Beispiele für noch ungeklärte Fragen betr. Entstehen in der Lessenschen Werkstatt. Ziemlich sicher kann man wohl den reichen Kanzelaltar in der Dorfkirche von Sack (Kr. Alfeld) und nach Schönbergers Untersuchungen auch die Altäre in den Kirchen von Groß-Himstedt, Klein-Himstedt und in der Unterkirche in Hoheneggelsen den Lessens zuschreiben.

Vom Leben der beiden niedersächsischen Bildschnitzer Lessen sind nur spärliche Kenntnisse auf uns gekommen und von ihren künstlerischen, geistigen und seelischen Kämpfen und Zielen werden wir nie etwas Sicheres erfahren; aber ihre Werke, die uns erhalten blieben, geben ein beredtes Zeugnis nicht nur von dem umfangreichen Schaffen dieser einheimischen Künstlerfamilie, sondern auch von den geistigen Strömungen und der religiösen Erregtheit, von den Gedanken und dem Wollen ihrer barocken Zeit.

Literatur:

- Bleibaum, Friedrich: Bildschnitzerfamilien des Hannoverschen und Hildesheimischen Barock. Straßburg 1924.
- Meier, P. J.: Das Kunsthandwerk des Bildhauers in der Stadt Braunschweig seit der Reformation. Braunschweig 1936.
- Borchers, Carl: Zur Geschichte der Goslarer Bildschnitzerfamilie Lessen. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim 1931.
- Borchers, Carl: Kleine Kunstführer für Niedersachsen, herausgegeben vom Kunsthistorischen Seminar der Universität Göttingen.
Heft 11: St. Jakobikirche zu Goslar.
Heft 12: Stiftskirche Grauhof.
Heft 15: St. Peter und Paul auf dem Frankenberge zu Goslar.
Heft 18: Kloster Lamspringe.
- Schönberg, Hans: Die barocken Altäre im Kreise Marienburg. Alt-Hildesheim, Heft 20 ff.

Auf die in der Lit. erwähnten, mit guten Fotos ausgestatteten Kunstführer des Verfassers obigen Artikels weist die Schriftleitung besonders empfehlend hin.

Alg.